E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift:Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Mai / Juni 1998 45. Jahrgang, Nummer 3

Das Krumme Elsaß

Wer an das Elsaß denkt, hat das Bild einer Landschaft am Oberrhein vor Augen, die aus der Rheinebene nach Westen über die Hügelzone der sogenannten Weinstraße zu den Vogesen ansteigt. Man denkt kaum an den Sundgau, das Hügelland zwischen Vogesen und dem Jura, der schon lange zum Oberelsaß gehört. Noch weniger wird in die Vorstellung vom Elsaß ein Gebiet westlich der Nordvogesen (Hardt) einbezogen, das sich bis über die obere Saar hin erstreckt. Dieses Gebiet - hauptsächlich die Kantone Drulingen und Saar-Union - wird von den Elsässern als das "Krumme Elsaß" bezeichnet. Es gehört mit dem nördlichen Elsaß zum Departement Bas-Rhin (Niederrhein). Nichtelsässer können sich unter dem Krummen Elsaß meist nichts oder wenig Konkretes vorstellen.

Landschaft

Eingerahmt vom Bitscher Land im Norden und dem Saarburger Land im Süden ragt das Krumme Elsaß wie eine Halbinsel in das Moseldepartement hinein. Es wird in Frankreich wohl deshalb gelegentlich auch als "Alsace tordue" (das verdrehte oder ausgekehrte Elsaß) bezeichnet. Häufiger wird allerdings dieser Teil des Departements Bas-Rhin das "Alsace bossue" (buckelig) genannt. Dieses Gebiet zwischen Hardt (Fortsetzung der Vogesen nördlich des Passes von Zabern) und der oberen Saar ist in der Tat ein buckeliges Land, insbesondere in seinem mittleren Teil, dem Kanton Drulingen.

Das Krumme Elsaß, das vom Westrand der Hardt um Lützelstein (La Petite Pierre) bis zur Lothringischen Hochfläche hinreicht, gehört weithin zum sogenannten Westrich, einer Landschaft, die sich von der Gegend um Homburg (Saar, Bundesrepublik) bis in den Raum Saarburg (Mosel-Departement) erstreckt. Es handelt sich um eine Muschelkalk- und Keuperzone, die sich an die Buntsandsteinhöhen der Hardt westlich anschließt. Man heißt diesen Raum manchmal auch Heckenland, weil hier zwischen Feldern und Wegen neben kleinen Wäldern oft Hecken anzutreffen sind. Ein solches Heckenland, das den gleichen Untergrund aufweist, gibt es übrigens auch in Baden-Württemberg am Ostrand des nördlichen Schwarzwaldes.

Die wichtigsten Flüsse im Krummen Elsaß sind Saar und Eichel. Auch die Südliche Zinsel, die nördlich Graufthal entspringt und bei Steinburg (nordöstlich Zabern/Saverne) in die Zorn mündet, kommt aus dem Krummen Elsaß. Die aus zwei Quellflüssen (Rote und Weiße Saar) im Gebiet des Donon (Nordvogesen) gebildete Saar hat bei ihrem Lauf im französischen Staatsgebiet hauptsächlich Nordrichtung bis zur Grenze bei Saargemünd (Sarregemines). Der Fluß ist nach der Einmündung der Blies bei Saargemünd schiffbar und mündet bei Konz - nahe Trier - in die Mosel. Von den Saarstädtchen liegt nur Saar-Union im Krummen Elsaß, während Saarburg, Saaralben und Saargemünd zum Moseldepartement gehören. Von Saargemünd führt der Saar-Kohlekanal (Canal des houilléres) südwärts über den Mittersheimer Weiher und den Weiher von Gondrexange zum Rhein-Marne-Kanal westlich von Saarburg. Das Saartal ist wie das lothringische Moseltal ein Erosionstal, das durch die Kraft des fließenden Wassers in die Hochfläche eingegraben wurde. Die Talhänge sind an der Westseite meist steil, an der Ostseite dagegen sanft ansteigend. Das Krumme Elsaß reicht übrigens mit seinem westlichsten Teil noch über den Saarkohlekanal hinaus. In diesem Gebietszipfel liegen die Orte Altweiler und Hinsingen.

Die Eichel entspringt westlich Wingen (Moder), hat hauptsächlich Nordwestrichtung und mündet unterhalb Herbitzheim in die Saar. Das Flüßchen hat durch die westliche Hardt ein reizvolles Tälchen ausgeformt, in dem die malerisch gelegenen Dörfer Frohmühl und Tiefenbach zu finden sind. Im flacheren unteren Teil des Eicheltales liegen Diemeringen und Domfesssel, das eine der schönsten Dorfkirchen des Elsaß besitzt.

Bewohner und bekannte Orte

Wie die Kammlinie der Vogesen seit dem frühen Mittelalter die germanisch-romanische bzw. deutsch-französische Sprachgrenze bildet, so gibt es eine von den Nordvogesen über die Hardt verlaufende Dialektgrenze zwischen zwei deutschen Mundarten, die etwa entlang einer Linie vom Donon nordöstlich bis zum Fleckenstein verläuft. Westlich dieser Linie liegt das fränkische, östlich davon das alemannische Sprachgebiet. Das Krumme Elsaß liegt im Gebiet des fränkischen Dialekts, der auch im östlichen und nördlichen Moseldepartement anzutreffen ist. Die Bewohner des Krummen Elsaß fühlen sich eigentlich nicht als Elsässer. Sie meinen, wenn sie vom Elsaß reden, das Land östlich der Hardt und Vogesen. Obwohl das Krumme Elsaß erst seit 1793 mit dem Unterelsaß im Departement Bas-Rhin eine Verwaltungseinheit bildet, stehen beide Gebietsteile schon lange in enger Beziehung zueinander. Die Elsässer nennen die Bewohner des Krummen Elsaß "Päxer", weil bei ihnen die Buchstabenverbindung Pf in Worten wie Pfarrer, Pferd, Pfeife nur als "P" (Parre, Perd, Pif) gesprochen wird.

Die Dörfer im Heckenland haben schon mehr lothringischen Charakter. Während

Fortsetzung auf Seite 4

Jahreshauptversammlung 1998

Die diesjährige Jahreshauptversammlung der *Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von Steinbach-Stiftung e.V.*, zu der wir jetzt schon alle Mitglieder und Freunde recht herzlich einladen möchten, wird am

Samstag, den 17. Oktober 1998
um 14:00 Uhr im Hotel Wartburg
Ecke Lange Straße / Hospitalstraße
in Stuttgart

stattfinden.

Herr Dr. Stephan Roscher (Frankfurt) wird einen Vortrag über die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg halten, anläßlich der Erscheinung seines Buches zum gleichen Thema.

Tagung über Zweisprachigkeit am Liebfrauenberg

Seit einigen Jahren organisieren die Evangelische Akademie des Elsaß und Lothringens zusammen mit den Evangelischen Akademien der Pfalz und Badens abwechselnd in Enkenbach in der Pfalz oder in Bad Herrenalb, diesmal am Liebfrauenberg im Unterelsaß, gemeinsame Tagungen, die sich jedesmal eines guten Zuspruchs erfreuen. Diesmal war es naheliegend, daß man vom 13. bis 15. März 1998 gemeinsam im Elsaß zusammenkam, ging es doch um die Zweisprachigkeit (Bilinguismus), die im Elsaß und in Lothringen eine Lebensfrage ist. Das Thema der Tagung lautete: "Kultur und Zweisprachigkeit". Von der Thematik her und unter Berücksichtigung der Referenten, der Teilnehmer an der Diskussionsrunde und auch der Teilnehmer an der Tagung, war es eine gelungene Veranstaltung, die auch hielt, was sie versprochen hatte. Schade war nur, daß die Elsässer, um die es doch vor allem hätte gehen sollen und die auch so etwas wie den Kern der Sache und der Aussprache bilden sollten, nur im geringen Maße zugegen waren. So hat der Dialog über die Grenzen hinweg nur mühsam Konturen annehmen können und nicht die Resonanz gefunden, die gerade für die Elsässer wünschenswert, gewesen wäre.

Mit einem temperamentvollen und substantiellen Vortrag leitete André Weckmann die Tagung ein, er sprach über die "Kultur des Zusammenlebens", die er immer wieder in seinen Schriften und Poemen artikuliert. Weckmann sieht auch heute im Elsaß und in Deutsch-Lothringen trotz mancher Schwierigkeiten immer noch eine Möglichkeit, diese Kultur des Zusammenlebens sprachlich und kulturell zu verwirklichen. Der Dichter machte deutlich, daß die Deutschen im Elsaß und in Deutsch-Lothringen nicht nur die "Sprache des Nachbarn", in diesem Fall das Französische, sehen sollten, sondern auch ihre reiche Tradition im Sinne des deutsch-französischen Mittlertums, was aber nur garantiert werden könne, wenn im Elsaß und in Deutsch-Lothringen die gewachsene Mundart eine Heimstatt habe, was den Weg zum deutschen Nachbarn öffne.

Ein Elsässer mit europäischer und afrikanischer Erfahrung konnte in einem "Workshop Sprache, Klischees, Stereotype und Vorurteile" in die Möglichkeiten der Zweisprachigkeit einführen. Aufgrund seiner vielfältigen Erfahrungen konnte der Linguist Dr. Francois Weiss einige praktische Hilfen vermitteln und Mut machen, den Bilinguismus zu üben. Das Rundgespräch "im Blick des anderen", das Ralf Stieber moderierte und an dem Vertreter der Tageszeitung "Rheinpfalz" aus Ludwigshafen, ein Chefredakteur des Senders "ARTE" (Straßburg), eine Redakteurin des Südwestfunkes Baden-Baden und die Leiterin des Programms von Radio France Alsace (Straßburg) teilnahmen, konnte die Erwartungen, die wohl alle Teilnehmer hatten, nicht ganz erfüllen. Der Blick des anderen kommt nur schlecht auf beiden Seiten zum Tragen, das konnte man den Äußerungen der Diskutanten entnehmen, auch die Teilnehmer der Tagung konnten nur wenig zur Verlebendigung dieses Austausches beitragen. Beiderseits spürte man die Grenzen, wobei das Wollen auf deutscher Seite vielleicht ausgeprägter ist, die Elsässer aber doch sehr stark unter dem Druck des Pariser Zentralismus stehen und das auch im kulturellen Bereich spüren, in sprachlicher Hinsicht sowieso. Deutlich wurde bei allem, daß hier ein Dialog intensiver Art nötig ist. Es darf aber die Hoffnung ausgesprochen werden, daß solche Tagungen zusammen immer wieder stattfinden, bis diese Dinge auch von den Verantwortlichen auf beiden Seiten zur Kenntnis genommen werde. me

Katalog der elsässischen Inkunabeln

Die Straßburger National- und Universitätsbibliothek hat einen Katalog der dort vorhandenen Inkunabeln aufgestellt: Es sind 3237 Exemplare, in ganz Frankreich gibt es 30.000. Inkunabeln sind Bücher, die vor dem 1. Januar 1501 gedruckt worden sind. Bei der Bombardierung durch die deutsche Armee 1870 wurden in dieser Bibliothek 5000 Drucke und Inkunabeln zerstört, dazu noch 43000 im Protestantischen Seminar. Von den Bibliotheken Frankreichs ist Straßburg die zweitgrößte, sie hat einen Bestand von 3 Millionen Bänden. me

Kultureller Anspruch

Eugène Philipps, Der kulturelle Anspruch des Elsaß, Salde/Media:1996

Es ist unerläßlich, daß wir auch in badischen Landen von der kulturellen Entwicklung im Elsaß Genaues erfahren, denn immerhin sind die Elsässer die Nachbarn von der Geographie her und ist durch Jahrhunderte hindurch die geistige Entwicklung in beiden Landstrichen doch parallel verlaufen. So dürfen und müssen wir dem Autor dankbar sein, daß er von heutiger Warte aus unter Berücksichtigung der historischen Gegebenheiten Aufschluß gibt, wie es zur heutigen Situation im Elsaß gekommen ist und jetzt nun in diesem Buch versucht, einen Ausblick zu geben darauf, wie er sich ein Elsaß in seiner Doppelkultur vorstellt, was diesem Aufgabe und auch möglich sein sollte. Eugène Philipps unternimmt das als ein engagierter Elsässer und als Kenner der elsässischen Geschichte und Kulturgeschichte. Und das gerade im Blick auf Europa als eine Einheit und auch, um wirklich die Mission zwischen Frankreich und Deutschland erfüllen zu können. Waren die drei Veröffentlichungen von Philipps ein Bekenntnis, so darf man auch dieses Buch, das auch die mühsamen Bemühungen in elsässischen Kreisen nach 1945 aufzeigt, wieder dem Erbe des Landes und der Menschen gerecht zu werden, wieder in diese Kategorie einreihen: man merkt, daß der, der das schreibt, dabei war. Das Buch ist notwendigerweise französisch geschrieben, da eines der vorhergehenden Bücher von Philipps ins Deutsche übersetzt worden ist, wagen wir den Wunsch, daß um der Sache willen das auch bei diesem Buch geschieht.

Die Anschrift unserer Geschäftsstelle lautet neuerdings:

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung

Barbarossastraße 14

73066 Uhingen

Gallo-römische Ausstellung in Langensulzbach

In Langensulzbach im nördlichen Elsaß, in der Nähe von Wörth, ist im September 1997 eine Ausstellung mit archäologischen Funden aus der gallo-römischen Zeit eröffnet worden, die an Sonntagen von 14 bis 17 Uhr besichtigt werden kann. Man hat die aufgegebene kleine katholische Kapelle zu einem Ausstellungsraum umfunktioniert, gallo-römische Stelen und sonstige Funde aus dieser Zeit sind jetzt dort untergebracht und geben einen Überblick über diese Funde im ganzen Elsaß, namentlich aber nördlich des Hagenauer Forstes. Dieses Museum reiht sich ein in die Vielzahl von Museen, die in den letzten Jahrzehnten im Elsaß eröffnet worden sind. Sie sind alle gut gestaltet und stellen insgesamt eine besondere Attraktion im Lande dar. me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen.
Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Jakob Sturm, Straßburg und die Reformation

Tomas Brady: Zwischen Gott und Mammon. Protestantische Politik und deutsche Reformation. Berlin 1996, Siedler-Verlag, DM 59,80.

Hinter dem recht allgemein klingenden Titel verbirgt sich eine großangelegte Darstellung von Leben und Wirken und eine Wertung der Bedeutung des Straßburger Stettmeisters Jakob Sturm von Sturmeck (1489 – 1553), der eine der führenden politischen wie religiösen Persönlichkeiten in der Geschichte Straßburgs wie in der Geschichte der deutschen Reformationszeit war. Angesichts dessen ist das Buch auch eine wichtige Veröffentlichung über Straßburg selbst wie über dessen Rolle im römisch-deutschen Reich. Die Antithese des Titels, die auf das Wort Christi von den beiden Herren anspielt, denen man nicht gleichzeitig dienen könne, bezeichnet die beiden Pole, die das Geschehen des Zeitalters beeinflußten, wobei der "Mammon" nicht nur den wirtschaftlichen Aufschwung bezeichnet, den das Jahrhundert nahm, sondern die politischen Verbindungen und Abhängigkeiten überhaupt meint, wobei der heutige Zeitgeist den Einfluß der Materie auf den Geist oft leichtfertig überschätzt und sich gerne in ein hämisches Moralisieren versteigt.

Thomas Brady, ein US-Amerikaner, geht souverän und kenntnisreich mit den Quellen um und ist genau im Bilde über die geistigen und topographischen Gegebenheiten und Lokalitäten im Straßburg des 16. Jahrhunderts und im Elsaß. Unseres Wissens ist es das erste Mal, daß in neuerer Zeit so umfassend auf Jakob Sturms Bedeutung in den politischen und theologischen Entwicklungen jener Epoche eingegangen und er auf diese Weise in den Mittelpunkt des Geschehens des deutschen Reformationszeitalters gestellt wurde. Bis jetzt lagen, vor allem von Hans Rott, Editionen der Quellen über Sturms Tätigkeit und Untersuchungen einzelner Aspekte seines Wirkens vor. Viele der Quellen über Sturms Tätigkeit sind in Straßburg leider verlorengegangen, so daß vieles an seinem Handeln auf Umwegen erschlossen werden mußte.

Brady bestätigt und untermauert in umfassender Weise, was bisher für die Reformations- und Lokalhistorie über Sturm schon feststand. Dieser Jakob Sturm, Stettmeister der Reichsstadt Straßburg, war eine der wichtigsten und überragenden Persönlichkeiten der Reformation in Deutschland. Als Elsässer dürfen wir dankbar sein, daß endlich eine umfassende Würdigung unseres großen Landsmannes vorliegt, in der auch die entscheidende Rolle hervorgehoben wird, die Straßburg für Reich und Reformation spielte, auch wenn dieser Rolle zuletzt nicht der Erfolg beschieden war, den die Reichsstadt Straßburg und das Elsaß verdient gehabt hätten.

Die Reichsstadt Straßburg, das Elsaß, ja die ganze oberrheinische Region waren im 16. Jahrhundert kulturell, vor allem literarisch und künstlerisch, führend in der deutschen Geisteswelt. Hier begegneten sich Reformation, Humanismus und Renaissance, im Elsaß heißt diese Epoche zu Recht das "Goldene Zeitalter". Brady macht dem Leser mit seiner Darstellung aber auch bewußt, was im Elsaß und in seinen Städten an kreativer politischer Kraft vorhanden war und auf das ganze Reich ausstrahlte.

Es ist gut, wenn wir das auch heute zur Kenntnis nehmen - im Elsaß, in Deutschland und in Frankreich.

Jakob Sturm lieferte nicht nur politische Ideen, er setzte diese Ideen, ausgehend von der reichsstädtischen politischen Tradition, auch in praktisches Handeln um. Wegen seiner persönlichen Ausstrahlung und dank der Bedeutung Straßburgs wurde er auf den Reichstagen und innerhalb vieler Beratungen und Bündniskonstellationen zu einem der führenden Köpfe, zu einem der Wortführer der evangelischen Seite, insbesondere der Reichsstädte, in den Auseinandersetzungen der Epoche. Auch bei der Formulierung theologischer Grundpositionen und gemeinsamer Glaubensaussagen sprach Sturm mit, was er als Schüler seines Landsmanns Jakob Wimpfeling wegen seiner gediegenen humanistischen Bildung problemlos konnte. Jakob Sturm kannte, wie Brady eindringlich hervorhebt, politisch nur ein Ziel, die evangelischen Kräfte im Reich zu einem politischen Bündnis zu sammeln, um den Bestand der reformatorischen Errungenschaften zu sichern.

Auf diese Weise spielte Sturm eine zentrale Rolle im "Schmalkaldischen Bund", in dem er für das Wohl des Reiches zu wirken meinte. Die Uneinigkeit und das Scheitern dieses Bündnisses hat Sturm am wenigsten zu verantworten. Noch wichtiger wurde Sturms Wirken während der Interimszeit, als Kaiser Karl V. den unterlegenen Protestanten seine Vorstellungen diktieren wollte. Mit einer Mischung aus Pragmatismus und Grundsatzfestigkeit rettete Sturm die evangelische Sache in Straßburg, bis sich das Blatt wieder gegen den Kaiser wendete. Hier stand er gegen Martin Bucer, der Straßburg verlassen mußte.

Seine reformatorische, stark biblisch begründete Erkenntnis gab Jakob Sturms Handeln das notwendige Fundament. Gottesfurcht, Gelehrsamkeit, Gehorsam und Pflichtbewußtsein kennzeichneten Sturms Glauben, der damit der Idealvorstellung Philipp Melanchthons nahekam. Sturm stand den Anschauungen Zwinglis und Erasmus' von Rotterdam nahe, führte aber auch die lutherische Tradition weiter, wenn er seine Glaubensansichten eindeutig von seinen politischen Aufgaben trennte. Das praktizierte er auch gegenüber den schwärmerischen Bewegungen, die in Straßburg zeitweise viele Anhänger fanden. Bedauernswert erscheint es, daß diese Trennung den Metzer Protestanten, die von ihnen in Straßburg erbetene Hilfe verwehrte, da ein Eingreifen in diese Auseinandersetzungen zum Krieg geführt hätten.

Die politischen Bündnisse der Zeit brachten für Sturm auch Verbindungen zum französischen Königshaus mit sich, zeitweise setzte der Schmalkaldische Bund auf die Hilfe Frankreichs (und Englands) im Kampf gegen den romtreuen Kaiser Karl V.. Wie Brady jedoch nachweist, hegte Sturm jedoch jenseits der politischen Notwendigkeiten keine Sympathien für Frankreich.

Jakob Sturm war jenseits seiner Rolle in der großen Politik und bei den religiösen Reformen ein typischer Vertreter des Straßburger adligen Patriziats, der die Straßburger Traditionen, wie sie sich im Spätmittelalter herausgebildet hatten, schätzte und beachtete. Die verzweigte Familie der Sturms hat vom 14. bis ins 17. Jahrhundert der Verwaltung der Reichsstadt viele bedeutende Männer zur Verfügung gestellt; sie ist im 17. Jahrhundert erloschen. Sturm urteilte und handelte immer aus der Perspektive seiner heimatlichen Reichsstadt und verfolgte in entsprechender Weise die Interessen des Reichs. Der Partikularismus der Reichsstädte und der anderen Reichsstände war nicht Separatismus, sondern Teil des Reichsganzen, der Gegensatz zur französischen zentralistischen Tradition kann nicht größer sein. Als Folge der partikularen, von keinem Zentralismus gehinderten Entscheidungsfreiheit der Reichsstadt hat Sturm auch das Schulwesen, insbesondere das höhere, neu geordnet und für die Ansprüche der Gegenwart und der Zukunft modern gestaltet. Dabei stand ihm lange Johannes Sturm zur Seite, bis sich beide nicht miteinander verwandten Männer über dieser Aufgabe entzweihten. Auch diese Reform stärkte Straßburgs herausgehobene Stellung unter den Reichsstädten und bewährte sich für fast zwei Jahrhunderte.

Das Buch ist lesbar und voller interessanter Informationen, eine verdiente Würdigung Sturms und des Straßburg seiner Epoche. Über die üblichen Mängel mag man sich kaum noch ereifern. Zabern heißt dreimal "Saverne" (S. 40 u. S. 64), eine dem 16. Jahrhundert unbekannte Benennung. An anderer Stelle (S. 110/11 u. S. 283) heißt es dann richtig Zabern, doch nannte man es damals "Elsaß-Zabern" zur Unterscheidung von den im Ursprung verwandten "Bergzabern" und "Rheinzabern". Diese dem Verlag eigene deutsche Gleichgültigkeit in ureigenen Angelegenheiten trübt trotz aller Gewöhnung immer wieder die Freude an begrüßenswert gelungenen Publikationen. me

Das Krumme Elsaß

Fortsetzung von Seite 1

sich beim Bauernhof im Elsaß oft Wohnhaus, Scheune und Stallungen um einen Innenhof gruppieren, sind dort meist Wohnräume, Scheune und Ställe unter einem Dach. Typisch ist hier das sogenannte Schopfhaus, bei dem das Dach über Scheune und Stall weit vorgezogen ist.

Das Krumme Elsaß hat keine größeren Städte aufzuweisen. Auch die Kantonshauptorte sind recht kleine Städtchen. Größter Ort ist Saar-Union, das manchmal als "Hauptstadt" des Krummen Elsaß bezeichnet wird. Diese Stadt ist 1794 durch Vereinigung der alten Stadt Bockenheim auf dem rechten Saarufer mit der auf dem linken Saarufer gegenüberliegenden Gemeinde Neusaarwerden gebildet worden. Auch der Kantonsort Drulingen, mitten im Heckenland gelegen, ist nur ein stilles kleines Örtchen. Ebenso winzig ist das schon lange als Sommerfrische bekannte Städtchen Lützelstein (La Petite-Pierre), am Westrand der Hardt gelegen.

Zur Geschichte des Krummen Elsaß

Vor Beginn unserer Zeitrechnung war das Gebiet von Kelten besiedelt. Es wurde im 1. nachchristlichen Jahrhundert römische Provinz und kam im 5. Jahrhundert unter fränkische Herrschaft, der auch eine Besiedlung durch Franken folgte. Bei der Reichsteilung durch den Vertrag von Mersen 870 kam die Osthälfte Lothringens mit dem heutigen Krummen Elsaß an das Deutsche Reich und verblieb dort bis 1793.

Die Bischöfe von Metz waren im Hochmittelalter Vertrauensleute der deutschen Könige und wurden von ihnen mit Besitz und Machtbefugnissen ausgestattet. Ein Bischof erhielt auch das Grafenamt für den Oberen Saargau. Er vergab es aber als Lehen an die Grafen von Saarwerden, die bereits umfangreiches Eigengut im oberen Saargau besaßen. Diese Grafen benannten sich nach ihrer Burg bei Saarwerden, neben der sich eine kleine befestigte Stadt entwickelte. Saarwerden und das 2 km nördlich davon liegende Bockenheim blieben auf Dauer Lehen des Bistums Metz, während alle übrigen Orte im oberen Saargau wohl schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts Eigentum des Grafenhauses waren.

Der erste urkundlich erwähnte Graf von Saarwerden, Friedrich I., ist 1131 belegt. Der letzte Sproß dieses Geschlechts, Heinrich II, starb 1397. Dessen Bruder Friedrich, der bedeutendste Vertreter seiner Familie, war von 1370 – 1414 Erzbischof und Kurfürst von Köln. Ihm hatte es sein Schwager, Friedrich von Moers (1375 – 1417) zu verdanken, daß er mit der Grafschaft Saarwerden nach 1397 belehnt wurde.

Die neue Linie Moers-Saarwerden starb 1527 aus, nachdem der letzte regierende Graf Jakob II. nur einen nicht regierungsfähigen Sohn hinterlassen hatte. Ein Graf Nikolaus aus diesem Geschlecht gründete 1481 das Kollegiatstift St. Blasius in Saarwerden, dessen Kirche noch erhalten ist.

Die Grafschaft Saarwerden fiel nun durch Erbvertrag an Graf Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken, der mit einer Nichte des Grafen Jakob II. von Saarwerden verheiratet war. Der Kaiser Karl V. war mit dieser Nachfolgeregelung einverstanden. Der Bischof von Metz zog jedoch das erledigte Lehen ein und vergab es an seinen Bruder, Herzog Anton, den Guten, von Lothringen. Da sich der Nassauer weigerte, die Grafschaft dem Lothringer zu überlassen, zog er sich ein Verfahren vor dem Reichskammergericht zu, das erst 1629 zu einem vorläufigen Abschluß kam. Eine endgültige Regelung kam 1670 durch einen Vergleich zustande. In der Reformationszeit blieben die Grafen von Nassau-Saarbrücken zunächst katholisch, behinderten aber die Ausbreitung der Reformation in ihrem Herrschaftsbereich nicht. Der letzte der Familie, Graf Adolf (gest. 1574), führte schließlich die Reformation in der ganzen Grafschaft ein, nachdem er durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 als Landesherr das Recht erhalten hatte, die Konfession seiner Untertanen zu bestimmen.

Die Reformation fand damals auch in Lothringen Eingang, und in Metz gab es bald eine blühende reformierte Gemeinde. Als die protestantischen Fürsten Deutschlands unter Führung des Kurfürsten Moritz von Sachsen dem französischen König Heinrich II. 1552 das Reichsvikariat über die Reichsstädte Metz, Toul, Verdun, und Cambrai übertrugen, wuchs der Druck auf die Protestanten in diesen Städten. Diese bemühten sich nun um Auswanderung in die angrenzenden reformierten Gebiete des Deutschen Reiches. Graf Adolf von Nassau-Saarbrücken war mit der Einwanderung von französisch sprechenden Glaubensflüchtlingen einverstanden, nachdem 1559 unter dem französischen König Franz II eine Verfolgung dieser sog. Hugenotten begann. In der Grafschaft Saarwerden wurden diesen Leuten zunächst verödete Dörfer zur Neubesiedlung zugewiesen. Diese Orte wurden in der Folgezeit von den Alteingesessenen als "welsche Dörfer" bezeichnet. Es handelt sich um Altweiler, Burbach, Diedendorf, Eyweiler, Goerlingen, Kirrberg und Rauweiler. Starken hugenottischen Zuzug erlebte in dieser Zeit auch die saarwerdische Stadt Bockenheim.

Nach dem Tod des letzten Grafen aus dem Haus Nassau-Saarbrücken (1571) wurde die Grafschaft Saarwerden an die Linie Nassau-Weilburg vererbt. Durch die Entstehung einer neuen Linie Saarbrücken kam es schließlich 1745 zu einer Aufteilung der Grafschaft, bei der es bis zur Französischen Revolution blieb. Zwei Drittel des Landes kamen damals an Nassau-Saarbrücken (Verwaltungssitz Harskirchen), ein Drittel an Nassau-Weilburg (Verwaltungssitz Neu-Saarwerden).

Im Dreißigjährigen Krieg hatte das Krumme Elsaß schwer zu leiden. Mal wurde das Land von Kaiserlichen oder Lothringischen Truppen, mal von Schweden besetzt, und das wiederholte sich mehrmals. Die Bevölkerung wurde jeweils hart bedrückt. Die letzten Besatzer, die Lothringer, räumten die Grafschaft Saarwerden erst 1670.

Auf Grund der von Ludwig XIV. eingesetzten Reunionskammern wurde die Grafschaft Saarwerden 1680 durch Gerichtsbeschluß dem Königreich Frankreich einverleibt. Als Rechtsgrund galt, daß Frankreich Anspruch auf alle Gebiete habe, die irgendwann einmal Bestandteil der seit 1552 (Vertrag von Chambord mit den protestantischen deutschen Fürsten) neu hinzugewonnenen Gebiete waren. Als nun Ludwig XIV. 1685 das Edikt von Nantes (Glaubensfreiheit für Protestanten) aufhob, wurde im Saarwerdener Land jede Äußerung protestantischen kirchlichen Lebens unterbunden. Die Pfarrer mußten kurzfristig das Land verlassen, anderen Protestanten war die Auswanderung unter Androhung der Galeerenstrafe (für Frauen und Kinder Zwangseinweisung in Klöster) verboten. Erst nach dem Frieden von Ryswyk 1697, der den 3. Französischen Eroberungskrieg (1688 – 1697) beendete, mußte Frankreich die Grafschaft Saarwerden wieder herausgeben an die rechtmäßigen Besitzer, die Fürsten (früher Grafen) von Nassau. Im 18. Jahrhundert kamen dann immer wieder Protestanten aus Ostfrankreich in die Hugenottendörfer des Krummen Elsaß zu Trauungen und Taufen, weil im Königreich Frankreich keine protestantischen Pfarrer zugelassen waren. Während der Französischen Revolution erfolgte 1793 der Anschluß des Fürstentums Saarwerden an die Französische Republik und die Einbeziehung in das Departement Bas-Rhin. Damals wurden die alten Gemeinden zunächst aufgelöst und zu Großgemeinden (Kantone) zusammengefaßt. Nach der Machtübernahme durch Napoleon wurden dann die Kantone als Verwaltungseinheiten wieder abgeschafft und blieben fortan nur noch Wahl- und Gerichtsbezirke. Die Gemeinden erhielten ihre Selbständigkeit zurück. Die Selbstverwaltung blieb aber im Vergleich zur fürstlichen Zeit eingeschränkt. Napoleon beendete auch den Kampf der Jakobiner gegen die Kirche durch Abschluß eines Konkordats mit dem Papst (1801) und volle Anerkennung der protestantischen Kirchen.

In den Kriegen unseres Jahrhunderts ist das Krumme Elsaß vor allem im 2. Weltkrieg geschädigt worden. Saar-Union und einige Dörfer erlitten 1944 bei Kampfhandlungen erhebliche Schäden.

Das Krumme Elsaß, das eine bewegte Geschichte hat, ist heute ein strukturschwaches Gebiet, obwohl es durch die Autobahn Straßburg - Metz eine gute Verkehrsanbindung hat. Das stille Ländchen hat aber einen eigenen landschaftlichen Reiz. Touristisch am meisten frequentiert ist das Gebiet um Lützelstein (La Petite Pierre). KK

Linsengericht, ungenießbar

Die zweihundertste Wiederkehr des Anschlusses der Freien Stadt Mülhausen an die Republik Frankreich nahm Präsident Chirac zum Anlaß, mit dem gewohnten Pomp in "der Provinz" persönlich aufzutreten und die übliche Festrede zu halten. Die genaueren historischen Zusammenhänge vergaß er dabei ebenso wie den massiven Druck, mit dem die Republik in den Jahren den nun von ihm als freiwillig und begeistert gepriesenen Anschluß ("rattachement" sagte Chirac) erzwungen hatte. Selbstverständlich bekam auch das Elsaß, da immer treu und brav gegen seine Interessen wählend, die Schmeicheleien und Streicheleien ab, die es nach präsidentaler Ansicht erwartete ("la plus francaise des régions de France"). Und natürlich gab es zu diesem altbekannten Linsengericht ein paar neue Zutaten, die es in der Theorie noch schmackhafter machen sollten. Doch über das beglückte Schlucken oder das geekelte Spucken entscheiden letztlich die, die von der Speise kosten. Und ob nun gerade Zuckerguß geeignet ist, den gewohnten Nachgeschmack verschwinden zu lassen? Chirac gestand dem Elsaß zu, seine Kultur, seine Überlieferung und seine Sprache bewahren zu dürfen. Sagt man Leuten, denen man den Dachstuhl und die oberen Stockwerke niedergebrannt hat, jovial zum Trost, den Keller dürfen sie behalten? Braucht es da nicht anderes, vor allem Taten?

Wunderbare Reden am offenen Grabe sind ein sympathischer Charakterzug, aber sonst zu nichts - wirklich zu nichts - nütze! Und besinnliche Andachtsstunden dieser Art hat es in den letzten Jahren einige gegeben, auch andernorts im Hexagon, ganz herzbewegend die eine oder andere. Sogar Taten waren im Konjunktiv schon erwogen worden, nur die winzige Tat, die an sich auch noch nichts wäre, aber immerhin ein Zeichen von Entschlossenheit böte über wohlfeile Satzkonstruktionen hinaus, diese klitzekleine Tat unterblieb bis heute: Die Unterzeichnung der - sagen wir es Paris in seiner Sprache, damit es nicht sprachliches Nichtverstehen vorgeben kann: la signature de la Charte Européenne des Langues Minoritaires.

Eine solche Unterschrift ändert an sich ja noch gar nichts, auch wenn die Theorie ganz großartig ist. Nur Realität und Theorie zusammenbringen kann auch nur ein entsprechender politischer Wille. Und es gibt wirklich genug alterprobte Finten, um unterzeichnete Charten auch bloß Papier sein zu lassen. Je mehr aber Paris die Unterzeichnung ankündigt und dann wieder vor sich herschiebt, sobald das Versprechen einer vagen Möglichkeit, daß man unterzeichnen könne, seinen durchsichtigen Zweck erfüllt hat, desto mehr muß dann eines Tages die Ratifizierung der Charta zur Bankrotterklärung der bisherigen Politik und ihrer Betreiber geraten. Das wird man in Paris auch wissen und hat damit inzwischen noch einen weiteren Ablehnungsgrund. Dennoch kann man keine Prognosen irgendwelcher Art wagen. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß feste Mauern, die in Deutschland schon viele endgültig haben scheitern lassen, in Frankreich immer noch über einige rettende Türen verfügen, die aufgehen und zuschlagen können, wie in einem billigen Theaterstück, in dem die Schauspieler unentwegt rechts von der Bühne abgehen, um sofort von links wieder aufzutreten. dp

Wirtschaftsgeschichte des Elsaß

Von Bernard Vogler, Professor für elsässische Geschichte an der Universität Straßburg, sind in den letzten Jahren u. a. eine "kulturelle Geschichte" sowie eine "politische Geschichte" des Elsaß erschienen, beides fundierte, allgemeinzugängliche und vielbeachtete Werke. Zu erwähnen sind auch die Veröffentlichungen Voglers zur Religionsgeschichte des Elsaß.

Im vergangenen Jahr legte Vogler nun eine "Wirtschaftsgeschichte" des Landes zwischen Rhein und Vogesen vor (Histoire économique de l'Alsace, Editions La Nuée Bleue, Straßburg). Dieses Werk, entstanden unter Mitwirkung des Wirtschaftsspezialisten Michel Hau, ist, wie könnte es anders bei Bernard Vogler sein, eine wahre Fundgrube.

Der Autor zeigt, wie gerade im 15. und 16. Jahrhundert im rheinischen Raum das Elsaß zu einer ersten Handelsblüte kam, die mit dem Getreide und dem Wein zusammenhing. Im 19. Jahrhundert hat die elsässische Industrie viele Innovationen hervorgebracht, sie war damals führend in Europa, manchmal zwanzig Jahren den anderen Regionen voraus.

In der Reichslandzeit - das sollten wir gebührend festhalten - erlebte das Elsaß eine Urbanisierung sondersgleichen und damals kamen die meisten Infrastrukturen im Lande zustande, auf denen die französische Verwaltung nach 1918 aufbauen konnte, was aber nicht in jedem Falle ausgenützt wurde. Denn gegen die traditionelle rheinische Ausrichtung von Nord nach Süd und umgekehrt, hat Paris die Ost-West Orientierung dieses Landstrichs durchsetzen wollen. Schon 1815 hatte hier eine für das Land ungünstige Entwicklung stattgefunden, als man die Einfuhr von Produkten aus französischen Häfen per Gesetz festlegte, was eine Erhöhung des Zolls nach Baden und Württemberg mit sich brachte. Auch heute wird, trotz einer gewissen Dezentralisierung, die Nord-Süd Entfaltung der Region nicht unbedingt gefördert.

Die Bücher von Bernard Vogler, die die Geschichte des Elsaß bis in unsere Tage unter politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten darstellen, sind Standardwerke der neuen elsässischen Geschichtsschreibung. me

"Ein Volk, das seine Erinnerungen verliert, verliert seine Geschichte, seine Seele". Solschenyzyn

Tambow

Tambow ist nicht nur ein Ortsname in Rußland, es ist für viele Elsässer ein Begriff, der mit sehr bedrückenden Erlebnissen zusammenhängt, wo viele Elsässer und Lothringer im Zweiten Weltkrieg in sowjetischer Kriegsgefangenschaft elend zugrunde gegangen sind. Viele von denen, die davongekommen sind, gibt es im Elsaß und in Lothringen nicht mehr, aber die Familien der Opfer haben diese Kriegstoten nicht vergessen.

Tambow steht im Zusammenhang der Zwangseinziehung der Elsässer und Lothringer zur deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Viele - die meisten - dieser Zwangseingezogenen kamen an die russische Front, eine sehr große Zahl ist dort gefallen oder blieb vermißt.

Auf dieses Ereignis der Zwangseinziehung wird im Elsaß immer wieder in Verlautbarungen und in Presseartikeln hingewiesen. Auch flammen immer wieder Auseinandersetzungen auf: Man wirft Frankreich vor, daß es für die Zwangseingezogenen nicht genug getan habe, vor allem wird den Franzosen vorgehalten, daß sie 1940 das Elsaß und Lothringen schmählich im Stich gelassen hätten. Seit dem Ende der Sowjetherrschaft ist es möglich geworden, daß man die Orte, die im Zweiten Weltkrieg bekannt geworden sind, besonders auch die Friedhöfe, in Rußland besuchen und den Toten eine letzte Ehre erweisen kann. Diese Möglichkeiten hat man auch im Elsaß wahrgenommen.

Dieses Jahr war wieder eine größere Abordnung aus dem Elsaß in Tambow, begleitet auch von einem katholischen und einem evangelischen Pfarrer. Man hat dort eine Bronzetafel zur Erinnerung an die Toten aus dem Elsaß und Lothringen angebracht. Und diesmal war aus Paris von seiten der Regierung ein Staatssekretär dabei, der das offizielle Frankreich repräsentierte. Die Russen selbst bemühen sich, die Lage der Gräber ausfindig zu machen, meistenteils sind es Sammelgräber. Wir wollen hier auch dieser elsässischen und lothringischen Kriegstoten gedenken, es sollen insgesamt 32000 sein, dazu noch über 10000, die als vermißt gelten. Die Russen haben von diesen elsässischen und lothringischen Gefangenen, die sie machten, nur einen kleinen Teil an die Alliierten überstellt. me

Théophil Schuler, ein elsässischer Maler und Zeichner

In diesem Jahr jährt sich zum hundertzwanzigsten Male der Todestag eines elsässischen Malers und Zeichners, der weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannt geworden ist. Es ist dies Théophil Schuler, der am 18. Juni 1821 geborene Straßburger und ebendaselbst am 26. Januar 1878 verschiedene berühmte Künstler.

Schuler, der Sohn eines Pfarrers, verdient in ganz hervorragender Weise den Namen eines echten Elsässers. In zahlreichen Werken hat er seine engere Heimat und ihre Gestalten in wahrhaft rührender Weise immer und immer wieder dargestellt.

Es gibt Menschen, die die Sehnsucht nach der Ferne hinaustreibt und die über der Schönheit der Welt die Heimat völlig vergessen. Nicht so Schuler. Nur ganz kurze Zeit vermochte er in der Ferne zu leben und es ist ergreifend zu hören, wie sehr ihn sein Herz wieder in sein geliebtes Elsaß zog. Den rauschenden Wäldern der Heimat galt sein Sinn, sein Sehnen. In ihnen wollte er weilen. Bei den schlichten, treuherzigen und gemütlichen Menschen der Heimat fühlte er sich wohl. Ihre Sitten und Gebräuche hatte er erlauscht mit tiefem Verständnis und stellte sie in seinen Werken dar. Sagen und Geschichte der Heimat raunten ihm geheimnisvolle Weisen zu. Nimmer vermochte er in der Schweiz zu verweilen, wohin er gezogen war. Schuler erkrankte dort und nun trieb es ihn mit Macht zurück.

Erst in späterem Alter hat sich Schuler verheiratet. Als ihm eine Tochter geschenkt wurde, ging er ganz auf in der Sorge um die Entwicklung des Kindes. So scheint Schuler auch als Mensch von tiefster Empfindung beseelt.

Schuler hat sich übrigens große Verdienste erworben durch Gründung einer Zeichenschule für Mädchen in seiner Heimatstadt. Leider sind seine Gemälde überall zerstreut. Seine zahlreichen Zeichnungen aber sind ein Gemeingut des Volkes geworden. Der Künstler hat mehrere Erzählungen Erckmann-Chatrians und eine große Reihe illustrierter Zeitungen mit seinen Zeichnungen geschmückt. Die Motive, die Théophil Schuler seinen Werken zugrunde legt, spielen die Feinsinnigkeit dieses Künstlers wieder und greifen jedem fühlenden Menschen, der das Elsaß wahrhaft liebt, ans Herz. Seine Bilder zeigen so recht die innige Verwachsenheit Schulers mit seiner elsässischen Heimat.

Von ergreifender Wirkung ist <das Gebet der Bergleute>. Der Künstler stellt die Einfahrt in die Erdölgrube von Pechelbronn bei Wörth dar. Mancherlei Gefahren dräuen im Inneren der Erde. Werden wir das Licht der Sonne wiedersehen? Diese Frage glaubt man in den Mienen der einfahrenden Bergleute zu lesen und sie befehlen ihr Leben im Gebet in Gottes Hand. Wundervoll ist das Werk "ein elsässischer Schäfer". Schuler hat in dem Bilde den "Vater Adam" gezeichnet, den er seit seiner Kindheit in Erinnerung hatte. Vater Adam war aber auch ein Schäfer besonderer Art. Mit Leib und Seele war er es. Er kannte die Eigenschaften jedes einzelnen Tieres. Sie folgten ihm willig und umringten ihn, wenn er stehen blieb. Er führte sie auch immer auf die besten Weideplätze und sorgte für jedes einzelne Tier. Vater Adam behauptete, ein rechter Schäfer dürfe nicht weniger als 150 und nicht mehr als 400 Schafe haben. Hochbetagt lebte er noch für seine Herde.

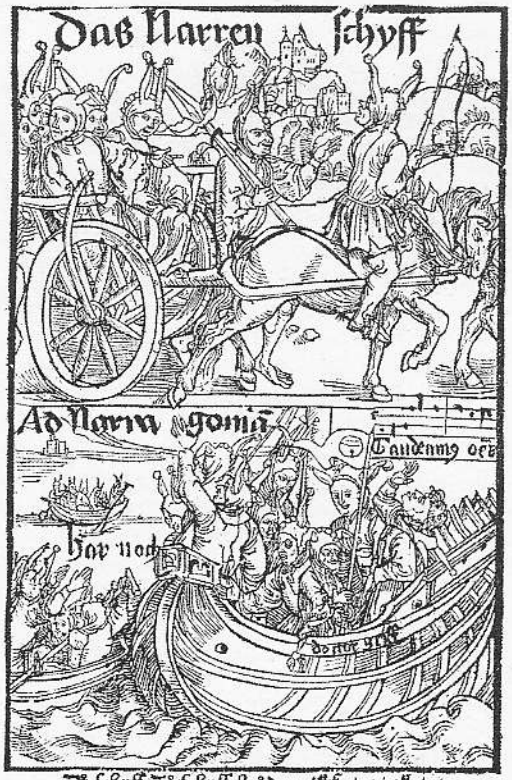
Der "Sonntagsspaziergang im Dorf" zeigt die Sitte des Singens volkstümlicher Lieder an Feiertagen. Junge Mädchen halten sich bei den Händen und schreiten gruppenweise, nach dem Alter geordnet, durch die dörfliche Hauptstraße. Lustig geht es zu bei der "Elsässischen Bauernhochzeit". Die männliche Jugend tut sich besonders im Abschießen von Freudenschüssen hervor. Der ganze Zauber Schulerscher Kunst leuchtet dem Beschauer im "Karfreitag in den Vogesen" entgegen. Still und ernst schreiten die Menschen zum Gottesdienst ins Tal hinab und sie sind wie die Landschaft die sie umgibt. Erschütternd ist die Wirkung des "Büßers von Kaysersberg". Offenbar will dieser ein schweres Vergehen sühnen. Er schleppt ein großes Holzkreuz auf dem Rücken dahin. Seine Schuhe sind mit eisernen Bändern und dicken Nägeln besetzt. Mit niemand spricht der Büßer ein Wort. Sein Name und sein Vaterland sind unbekannt. Im Jahre 1769 wurde er im Walde tot unter seinem Kreuz aufgefunden. Die Holzschuhe des Büßers sollen noch vorhanden sein und elf Kilogramm wiegen. Théophil Schuler gehört zu den bodenständigen elsässischen Künstlern, deren Werke uns noch heute ansprechen und im Laufe der Jahrzehnte nichts von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt haben.

M. Hertwig

Anmerkung der Redaktion: Max Hertwig, der Verfasser dieses Beitrags, wurde am 21. April 1884 in Straßburg geboren und starb am 5. Mai 1962 in Kehl am Rhein.

Neues von Sebastian Brant

Im Westen haben wir schon des öfteren den Straßburger Humanisten und Schriftsteller Sebastian Brant erwähnt, dessen Narrenschiff zu seiner Zeit das meistgelesenste Buch in deutschen Landen war und einen großen Nachhall in der deutschen Geisteswelt hervorgerufen hat. Das war das "Goldene Zeitalter" der deutschen Literatur im Elsaß, die Zeit, in der unsere Heimat am Oberrhein ein Zentrum der deutschen geistigen und kulturellen Welt war. Immer wieder erscheinen Abhandlungen zu dem literarischen Werk Sebastian Brants, wobei vieles aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit bis heute noch gar nicht veröffentlicht ist. Es ist zu begrüßen, daß vor kurzem im Verlag Fromann-Holzboog in Stuttgart-Bad Cannstatt zwei Ausgaben – Kleine Texte und Fabeln – erschienen sind, herausgegeben von Dr. Thomas Wilhelmi. Die Kleinen Texte in 2 Bänden enthalten lateinische und deutsche Gelegenheitsgedichte, Vorreden, Briefe, deutsche Übersetzungen und Bearbeitungen mittelalterlicher Prosa und Poesie. Der Text ist mit Abbildungen, Wiedergaben von Handschriften und wissenschaftlichen Erläuterungen versehen. Zwei Drittel der Texte sind in lateinischer Sprache wiedergegeben, was den Zugang auf Fachleute beschränkt. Die Fabeln, die durch Sentenzen, Sprichwörter und Rätsel ergänzt sind, sind für die Allgemeinheit zugänglicher, da die ursprünglich lateinischen Texte ins Deutsche übersetzt wurden.



Diese beiden Veröffentlichungen, die für Wissenschaftler und ausgesprochene Liebhaber gedacht sind, wie auch die Arbeit ihres Herausgebers Thomas Wilhelmi, verdienen die Aufmerksamkeit und Anerkennung der Fachwelt.

Zum 150. Geburtstag des Straßburger Sprachwissenschaftlers Heinrich Hübschmann (1848 – 1908)

Eines Mannes, dessen Wirken eng mit Straßburg verbunden ist, gedenkt die Sprachwissenschaft in diesem Jahre 1998. A
m 1. Juli jährt sich zum 150. Male der Geburtstag des Indogermanisten Heinrich Hübschmann. Nicht an der Ill und überhaupt nicht im Elsaß hat seine Wiege gestanden, sondern an der Gera, die die Hauptstadt Thüringens, Erfurt, durchfließt. Hier, in der damals zum Königreich Preussen gehörenden Stadt, Sitz eines preußischen Regierungspräsidenten und Festung, ist er am 1. Juli 1848 als letztes von sechs Kindern des Müllermeisters Ernst Friedrich Hübschmann und seiner Ehefrau Martha Wilhelmine, der Tochter eines Erfurter Bäckers, geboren. Der 150. Geburtstag des großen Sohnes der Stadt Erfurt ist Anlaß für einen umfangreichen Aufsatz geworden, der vor kurzem in dem Heft 59 (1998) der "Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt" erschienen ist. Aus diesem Aufsatz sei im folgenden das hinsichtlich der Elsaß-Bezüge Hübschmanns Wichtige mitgeteilt.

Als Hübschmanns Vater 1854 starb, war sein Jüngster erst fünf Jahre alt. Die Witwe führte die Mühle, die ihr älterer Sohn übernehmen sollte, weiter und verkaufte sie erst 1871, als dieser nach schwerer Krankheit gestorben war. Ihr jüngerer Sohn Heinrich besuchte in Erfurt die - evangelische - Predigerschule und danach die städtische Realschule 1. Ordnung; diese verließ er zu Ostern 1867 mit dem Zeugnis der Reife. Da das Reifezeugnis der Realschule 1. Ordnung nicht zum Studium berechtigte, legte Hübschmann zu Michaelis des Jahres 1868 als Extraneer die Abiturprüfung am Königlichen Gymnasium zu Erfurt ab. Unmittelbar danach bezog er die Universität Jena, um Sprachwissenschaften zu studieren. In Jena hörte er bei Schleicher und bei Merx. Diesem folgte er 1869 nach Tübingen, wo er das Studium des Arabischen und des Hebräischen fortsetzte und das des Veda und des Avesta begann und wo er Collegia von Merx, Roth, Teuffel und Michaelis besuchte. 1870/1871 studierte Hübschmann an der Universität Leipzig; hier faßte er Neigung zum Persischen und hörte bei Fleischer und Krehl.

Zur Erlernung des Pehlevi begab sich Hübschmann 1871 nach München, wo er Vorlesungen von Haug, M. J. Müller und Ethé hörte. 1872 wurde Hübschmann von der philosophischen Fakultät der Universität München zum Doktor promoviert. Danach setzte er seine altpersischen Studien in München fort. Ab 1873 hielt er sich - von einem mehrmonatigen Verweilen bei den Mechitaristen von San Lazzaro, wo er das Armenische erlernte, abgesehen - an der Universität Leipzig auf. Dort wurde er 1875 auf dem Gebiet der Sprachen und der Literatur der arabischen Völker habilitiert. Im Juli 1876 wurde der Privatdozent Hübschmann zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Schon im darauffolgenden Jahre erreichte ihn ein Ruf an die Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg, dem er Folge leistete. Am 17. August 1877 ernannte Kaiser Wilhelm I. Hübschmann im Namen des Reiches zum ordentlichen Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Straßburg. Am 1. Oktober 1877 wurde die Ernennung wirksam. Mit dem Wintersemester 1877/1878 begann Hübschmann seine Lehrtätigkeit in Straßburg.

Seit 1875 stand das Armenische ganz im Vordergrund von Hübschmanns Forschungen. Daß das Armenische als eigenständige indogermanische Sprache erkannt wurde, ist das Verdienst Hübschmanns. Bis dahin war man aufgrund der vielen iranischen Lehnwörter im Armenischen der Meinung gewesen, das Armenische sei eine iranische Sprache. Hübschmann gelang der Nachweis, daß das Armenische etwa in bezug auf Flexion und Lautentwicklung nichts Iranisches enthalte, daß es nicht zu den iranischen, ja nicht einmal zur arischen (indoiranischen) Gruppe innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie gehören könne. Diese neue Auffassung mußte Hübschmann gegen den Widerspruch unter anderem der Sprachwissenschaftler Friedrich Müller und Paul de Lagarde durchsetzen.

Hübschmann hatte sich das Ziel der Ausarbeitung einer großangelegten dreibändigen "Armenischen Grammatik" gesteckt. Mit den zu Straßburg zu Gebote stehenden Mitteln förderte er das Vorhaben soweit, daß er schon 1880 hoffte, die Vorarbeiten binnen zweier Monate abschließen zu können. Dennoch ist nur der erste Band dieser "Armenischen Grammatik", der der armenischen Etymologie gewidmet ist, fertiggestellt worden und erschienen. Er ist Hübschmanns Meisterwerk, ein noch heute unentbehrliches Hilfsmittel von beispielhafter Klarheit. Von den armenistischen Werken Hübschmanns ist besonders das Buch "Die altarmenischen Ortsnamen" zu nennen; es ist 1904 in Straßburg erschienen.

Obwohl das Armenische für Hübschmann von besonderer Bedeutung war, dürfen seine bedeutsamen Arbeiten auf dem Gebiet der Iranistik und dem Gebiet der allgemeinen Indogermanistik nicht übergangen werden. Zu nennen sind seine Bücher "Das indogermanische Vocalsystem" (Straßburg 1885), "Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache" (Straßburg 1887) und "Persische Studien" (Straßburg 1895). Weitere monographische Arbeiten sowie zahlreiche Aufsätze, Miszellen und wichtige Besprechungen sind aus seiner unermüdlichen Feder geflossen. Vier Bücher von Hübschmann und seine grundlegenden armenologischen Aufsätze sind derzeit als Nachdrukke im Buchhandel verfügbar. Dies bezeugt ihren wissenschaftlichen Rang.

In Straßburg lernte Hübschmann auch seine Frau kennen. 1885 heiratete er die Witwe Anna seines Straßburger Fakultätskollegen Siegfried Goldschmidt, eine geborene Meyer. Der Ehe Hübschmanns entsprossen die 1889 in Straßburg geborene Tochter Johanna Elisabeth und der 1893 in Straßburg geborene Sohn Kurt. Seine Straßburger Wohnung lag in dem Hause Ruprechtsauer Allee 31.

Auch andernorts bemühte man sich darum, Hübschmann zu gewinnen. 1885 wünschte die philosophische Fakultät der mitteldeutschen Universität Halle, Hübschmann in die Stadt an der Saale zu ziehen. Der Ruf unterblieb dann unter anderem aus dem Grunde, weil der Kurator der Universität der Ansicht war, Hübschmann sei bei dem in Halle verfügbaren Gehalt ohnehin nicht zu gewinnen. Hübschmann bezog damals in Straßburg ein Jahresgehalt von 5.600 Mark; das Gehalt steigerte sich noch mehrmals und betrug am Ende seines Lebens 6.600 Mark. Aus Wien scheint 1898 eine ehrenvolle Anfrage an Hübschmann ergangen zu sein, als der Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft zu besetzen war. Hübschmann scheint schon im Vorfeld abgewinkt zu haben. Er hielt Straßburg die Treue.

Ehrungen wurden ihm auch dort zuteil. Kaiser Wilhelm II. verlieh ihm 1892 den Roten Adlerorden IV. Klasse und 1907 den Königlichen Kronenorden III. Klasse. Durch allerhöchsten Erlaß wurde Hübschmann 1906 Mitglied der Disziplinarkammer für elsaß-lothringische Beamte. Politisch scheint Hübschmann nicht hervorgetreten zu sein.

Krankheitshalber wurde Hübschmann, der durch ein Herzleiden mit asthmatischen Beschwerden am Arbeiten verhindert war, für das Wintersemester 1907/1908 durch den Kaiserlichen Statthalter Karl Graf von Wedel vom Halten der angekündigten Privatvorlesung befreit. Am 20. Januar 1908 ist Hübschmann nach langem Leiden in einer Klinik zu Freiburg im Breisgau gestorben.

Sein Schüler J. Karst nennt Heinrich Hübschmann im Nachruf den "Lessing der Armenologie" und "einen Geistesgenossen der Jakob Grimm, der Diez und anderer grundsätzlicher Neuerer". Sein Wirken in Straßburg trug zu dem Hochstand der Kaiser-Wilhelms-Universität bei, den Albert Schweitzer, selbst ehemaliger Straßburger Student und Dozent, rückblickend folgendermaßen beschrieb: "Die Straßburger Universität stand damals in voller Blüte. Durch keine Traditionen gehemmt, suchten Lehrer und Studierende miteinander das Ideal einer neuzeitlichen Hochschule zu verwirklichen. ... Ein frischer, jugendlicher Zug ging durch das Ganze".

rb

Hugenottische Tagung in Mülhausen

Das Elsaß und ein kleiner Rand von Lothringen haben schon im 16. Jahrhundert und dann auch nach der Revokation des Ediktes von Nantes (1685) französische Hugenotten als protestantische Glaubensvertriebene aufgenommen, sie sind im ganzen Land zerstreut, zahlreich sind sie im Krummen Elsaß.
In Mülhausen sind Hugenotten aus 11 verschiedenen Ländern 1987 zusammengekommen. In diesem Jahre sind es 400 Jahre her, daß der französische König Heinrich IV. mit dem Edikt von Nantes 1598 eine gewisse Glaubensfreiheit für seine Untertanen zuließ, bis Ludwig XIV. diese Zugeständnisse widerrief.
In Frankreich, vor allem im Protestantismus des Landes, gedenkt man 1998 besonders an dieses Ereignis.

Gedenktafel für Martin Bucer

Wie weit wir noch am Oberrhein von einer gegenseitigen Anerkennung entfernt sind, zeigt die Gedenktafel, die man zu Ehren Martin Bucers in Schlettstadt angebracht hat, wo diese bedeutende Persönlichkeit das Licht der Welt erblickte. Diese Gedenktafel ist ganz in französischer Sprache verfaßt, wobei wir zu wissen meinen – und das auch durch die Quellen belegen können – daß Martin Bucer kein Französisch sprach. Ein elsässischer Pfarrer hat das schon vor Jahren bei einer elsässischen Pfarrkonferenz ausgesprochen, Latein war ja damals die Schriftsprache der Gelehrten.
Der Wortlaut der Inschrift auf der Gedenktafel lautet: Hier wurde am 11. 11. 1491 Martin Bucer geboren, Pfarrer, Theologe und Reformator, Vorläufer des christlichen ökumenischen Gedankens in Straßburg und in Cambridge. Am 28. 2. 1551 in Cambridge gestorben.
Daß Martin Bucer mit Martin Luther, Philipp Melanchthon und Johannes Brenz einer der großen deutschen Reformatoren gewesen ist, das konnte man doch nicht erwarten, daß es an dieser Stelle in Schlettstadt steht! So weit sind wir auch in der Kirche noch nicht! me

Alemannenausstellung in Stuttgart

Vom 14. Juni bis zum 14. September 1997 fand in Stuttgart eine repräsentative Ausstellung "Die Alamannen" (Alemannen zumeist geschrieben) statt; sie wurde organisiert vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Landesmuseum Zürich und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Es fällt schon bei der Organisation dieser Ausstellung auf, daß das Elsaß, das doch auch zum alemannischen Raum gehört, nicht beteiligt war. Hat man sich aus dieser Gemeinschaft im Elsaß ausgeklinkt? Auf jeden Fall haben viele Leute aus dem Elsaß diese Ausstellung besucht. In den Ausstellungsräumen in Stuttgart war eine Sprachenkarte zu sehen, die auch die elsässischen Dialekte anführte, die alemannischer Herkunft oder alemannisch geprägt sind.
Den Besuchern ist aufgefallen, daß sich praktisch kein Exponat dieser Ausstellung auf das Elsaß in alemannischer Zeit bezog. Der Grund für diese Abwesenheit und Nichtbeteiligung wurde im Ausstellungskatalog kurz angedeutet: Man wollte sich auf diese Weise nicht an die Zeit erinnern lassen, als Baden und das Elsaß von 1940 – 44 zum Gau Oberrhein zusammengeschlossen waren. So argumentieren zumindestens zwei Professoren aus dem Elsaß. Was bedeuten dann die großen Beteuerungen, die man immer wieder landauf, landab hören, daß man grenzüberschreitend auf allen Gebieten kooperieren wolle und dann, wenn es darauf ankommt unter dem Schutz fadenscheiniger Vorwände doch einen Rückzieher macht und sich aus einer gewachsenen Gemeinschaft ausschließt? me

Ausstellung Johann Wilhelm Baur in Straßburg

In einem Seitentrakt des Rohan-Schlosses in Straßburg wurden bis Anfang Juni 80 Werke, vor allem Miniaturen, des elsässischen Malers Johann Wilhelm Baur (1607 – 42) gezeigt. J. W. Baur war ein sehr guter Zeichner, der Phantasiearchitekturen, Hafenszenen, Festzüge, mythologische Allegorien, Kostüm- und Tierstudien gemalt hat, auch Landschaften und Figuren gehören zu seinem Repertoire. Der Maler wurde in Straßburg geboren, wirkte zuletzt in Wien und ist dort gestorben. Im Dreißigjährigen Krieg hatte er seine Heimatstadt Straßburg verlassen. In Wien führte er Aufträge des Kaiserhofes aus, ob er Hofmaler war, steht nicht fest. Johann Wilhelm Baur war ein Zeitgenosse von Sebastian Stoskopf (1597 – 1657) und ging beim gleichen Meister wie dieser in Lehre. Es ist die erste Einzelpräsentation dieses Malers, diese Präsentation firmiert unter dem Motto: "Manierismus und Barock in Europa", sie umfaßt Leihgaben des Fürsten von Liechtenstein, des Britischen Museums und der Museen in Bremen, Karlsruhe und Dresden.
Zu seiner Zeit genoß Johann Wilhelm Baur als Künstler europäischen Ruhm, er studierte in Rom, war bekannt mit niederländischen Meistern und mit Claude Lorrain. Kardinal Mazarin war einer seiner Mäzene und Sammler. Sein bedeutendstes Werk ist die Darstellung des "Turms von Babel". me

Ausstellung Ernst Stadler in Straßburg

Im Elsaß gedenkt man heuer auch eines der größten deutschen Lyriker der vorletzten Generation, des Dichters Ernst Stadler, der 1883 in Colmar geboren wurde und 1914 auf dem Schlachtfeld in Belgien gefallen ist, gleich zu Anfang des Ersten Weltkrieges. Innerhalb der Biennale 1997 fand im Haus des Departements eine Ausstellung zu seinen Ehren statt, die unter dem Titel: "Ernst Stadler, ein elsässischer Dichter und sein Freundeskreis: der europäische Geist zum Beginn des 20. Jahrhunderts" firmierte. Daß diese Ausstellung in Straßburg stattfinden konnte und daß sie unter diesem Leitwort stand, zeigt, daß im Elsaß doch auch Positives geschehen kann.
Ernst Stadler wurde als Sohn reichsdeutscher Eltern im Elsaß geboren, er besuchte in Straßburg das Protestantische Gymnasium und studierte an der Universität u. a. Romanistik. Nach dem Studium sollte Ernst Stadler eine Professur in Kanada übernehmen, wozu es wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs nicht gekommen ist. Für das Elsaß ist außer der Tatsache, daß Stadler ein bedeutender Lyriker deutscher Sprache aus dem Elsaß ist, der in vieler Hinsicht zur deutschen dichterischen Avantgarde gehörte, wichtig, daß er den Begriff vom "geistigen Elsässertum" geprägt hat, den René Schikkele vor allem mit seinem Leben und seinem dichterischen Werk verkörperte. Ernst Stadler war auch ein Kenner und Protagonist der elsässischen Mundart, womit er gerade heute im Elsaß aktuell sein könnte. Darüber hinaus vertrat Ernst Stadler den Gedanken einer elsässischen Doppelkultur, die in der Zweisprachigkeit gipfelte, was seiner Ansicht nach dem Elsaß eine Mittlerfunktion übertrug. Folgerichtig hat er selbst Balzac und Peguy aus dem Französischen ins Deutsche übertragen. me

Elsässisches Sprichwort:

Wenn m´r sich uf de Mondschein verloßt, zu kummt m´r in der Nacht haam.

Ausländische Immigration im Elsaß

Nach den statistischen Angaben sind 8 Prozent der Bevölkerung in den beiden elsässischen Départements ausländischer Herkunft. Damit ist das Elsaß die Region mit dem vierthöchsten Ausländeranteil in Frankreich. Außerdem sind heute über 25 Prozent der elsässischen Bevölkerung nichtelsässischer Herkunft. Nach den gleichen Angaben arbeiten 65000 Menschen aus dem Elsaß außerhalb des Landes. me